

Seit 1971 gibt der Offenbacher Kreuzbund Suchtkranken und Angehörigen Halt und Hilfe

## Zur Gruppe, nicht zum Kiosk

05.06.09|Offenbach

Offenbach - Barbara Hoven Offenbach

Der Chef hatte wirklich miese Laune gehabt, war persönlich geworden.



Hilfe zur Selbsthilfe gegen die Sucht (von links): Dieter Bauer (Gruppenleiter Gruppe 1), Wolfgang Kniedel (Vorsitzender des Kreuzbund-Stadtverbandes), Geschäftsführerin Silvia Altmannsberger und zweiter Vorsitzender Heinz Werner.

Und später, zuhause, als das eine, das übliche Feierabendbierchen nicht genug Trost spendete, waren die zweite und die dritte Flasche nicht mehr und nicht weniger als ein gerechter Ausgleich gewesen für die Nachteile dieses Daseins als „abhängig Beschäftigter“. Und sie waren der Beginn eines Weges, auf dem sich viele Menschen verlaufen. Im Idealfall treffen sie an einer Kreuzung auf Silvia Altmannsberger und ihre Mitstreiter und lassen sich die Richtung weisen.

Die Geschäftsführerin der Offenbacher Kreuzbundgruppen kennt sich aus mit dem Druck, der durch keinen Flaschenhals entweichen kann. Sie selbst hat die Sucht ihren Job gekostet. Andere verlieren ihren Partner, ihr Geld, ihren Führerschein,

irgendwann die Kontrolle. „Als ich meinen Arbeitsplatz verlor, war der Moment gekommen, in dem ich begriff, dass sich was ändern muss“, erzählt Altmannsberger.

Sie änderte alles für sich und vieles für andere. Heute engagiert sich die Arbeitssuchende 25, 30 Stunden pro Woche ehrenamtlich für die acht Offenbacher Kreuzbundgruppen. Offene Treffen gibt es täglich. „Das ist unendlich wichtig“, betont Monika Stauder-Winter. „Statt zum Kiosk zu gehen und zur Flasche zu greifen, kommen die Leute zur Gruppe.“ Stauder-Winter ist Direktorin der Offenbacher Caritas, und dass sie mit von der Partie ist, wenn der Kreuzbund für seine Angebote trommelt, liegt an der engen Verknüpfung.

Die erste lokale Kreuzbundgruppe wurde 1971 gegründet. Von Anfang an spielte die Zusammenarbeit mit der Caritas und ihrer nach einer Zuschusskürzung heute personell überlasteten psychosozialen Beratungsstelle eine wichtige Rolle. Nicht nur, weil die mittlerweile in „Fachambulanz Sucht“ umgetaufte Beratungsstelle und die Sucht-Selbsthelfer die Therapieräume in der Kaiserstraße 44 gemeinsam nutzen. Sie ergänzen sich inhaltlich. „Ganz grob gesagt, schickt die Caritas uns unsere Kunden“, erklärt Wolfgang Kniedel, der Vorsitzende des Kreuzbund-Stadtverbandes. Denn die Kreuzbund-Gruppen überbrücken die Zeit zwischen den Caritas-Beratungen.

Dass Hauptberufliche und Ehrenamtliche wie zwei Räder ineinander greifen, funktioniert nicht alleine zwischen Caritas und Kreuzbund. Auch die Zusammenarbeit mit Institutionen wie dem Suchthilfezentrum Wildhof steht auf stabilen Beinen. Und am Klientel mangelt es nicht, was gewissermaßen bedauerlich ist, weil Ziel jeder Selbsthilfegruppe natürlich sein muss, sich überflüssig zu machen. Eine Utopie. Mittwochs von 19 bis 21 Uhr, wenn der Kreuzbund in den Städtischen Kliniken Sprechstunden für Süchtige anbietet, die Therapien und Entgiftungen durchlaufen, kommen mal sechs Menschen, mal acht, niemals keiner.

„Das geht durch alle Schichten der Gesellschaft, ohne Ausnahme“, berichtet Heinz Werner, der zweite Kreuzbund-Vorsitzende. Die Alkoholkranken seien meist 35 bis 70 Jahre alt; jüngere hätten eher Probleme mit harten Drogen. „Ich habe dort schon ganz arme Menschen erlebt, die nichts, gar nichts mehr hatten. Keine Wohnung, kein Geld, keinen Job, die wussten einfach nicht, wie es nach der Entlassung aus dem Krankenhaus weitergeht. Wir geben Erfahrungen weiter und zeigen den Leuten, wo sie sich hinwenden können, was wir bieten.“ Das sind die Gruppentreffen, Seminare mit Fachleuten, Infotische bei Schwerpunktveranstaltungen wie dem Offenbacher Selbsthilfetag, das vor vier Jahren eröffnete Kreuzbund-Café in der Kaiserstraße (Montag 10 bis 16, Donnerstag 12 bis 19 und Freitag 12 bis 17 Uhr), gemeinsame Ausflüge und Reisen.

Und auch Beratung für Angehörige. Altmannsberger: „Oft kommen auch nur Angehörige und fragen: Was kann ich tun?“ Es sei ja nicht so, ergänzt Kniedel, „dass

nur der, der trinkt, ein Problem hat. Die Familie leidet oft sogar mehr.“ Und letztlich, sagt Werner, gebe es in den Gruppe auch Angehörige, „die bei uns aktiv mitarbeiten, obwohl deren trinkende Partner hier nie aufgetaucht sind.“

Die Angst vor der Selbsterkenntnis scheint übermächtig. „Die Entscheidung, abstinent zu leben, die ist verdammt schwer und fällt nicht einfach so vom Himmel. Da braucht man die Hilfe von anderen, um nach der Rückkehr aus dem Entzug nicht wieder zur Flasche zu greifen“, weiß Altmannsberger. „Viele begreifen auch nicht, dass das eine Krankheit ist.“

Die Finanzierung des Offenbacher Kreuzbundes läuft über die Beiträge der 70 Mitglieder, über Spenden und städtische Zuschüsse für das Domizil; die Gruppen bezahlen ihre Aktivitäten selbst. Notwendigkeiten gibt es viele; dringend gebraucht wird ein Bus mit neun Plätzen. Jeder, der die Ziele des Bundes teilt, ist willkommen. Auch wenn er mittellos ist.

*<http://www.kreuzbund-offenbach.de>*